Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 8 (1922)

Heft: 25

Artikel: Unsere Schrift

Autor: Widmer, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-532330

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unsere Schrift.

Bon J. Wibmer, Lehrer, Gommismalb.

Da heute die Frage, ob man deutsch, d. h. gotisch oder lateinisch schreiben soll, akut geworden zu sein scheint, ist es am Plate, dazu Stellung zu nehmen.

Was den Werdegang unserer go= tischen Schrift, auch Bruchschrift genannt, anbetrifft, ift zu fagen, daß ihr Entstehen in die Zeit Karls des Großen zurückreicht. Die Handschriften des 9. Jahrhun= berts zeigen bereits edige Buchstabenfor= men, wie fie der Rlein- oder Minustelschrift der Römer eigen waren. Zehn Buchstaben diefer später in den Rlöftern üblichen Minustelschrift weisen deutlich auf unsere Bruchschrift hin. Nach dem Jahre 1100 waren die ehemals runden Formen völlig verschwunden. Diese Erscheinung hängt mit der Geschmacksrichtung aller germanischen Stämme zusammen. Das gesamte beutsche Schrifttum bom elften bis und mit bem fünfzehnten Jahrhundert ist uns im schönen Gewande der Bruchschrift überliefert wor-Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen Schriftform und Bauftil des Mittelalters. Beide lassen echt germanischen, deutschen Geist erkennen. Goethe sagt dazu: "Die deutsche Schrift ist in ihrem Schmucke den gotischen Bauten vergleichbar, die den Blick zur Höhe ziehen und uns mit Staunen und Bewunderung erfüllen. Der gotische Stil der Baukunft und die Geftalt unserer Buchstaben sind als gleiche Offenbarung beutschen Gemütes zu erachten." Die Sobe ihrer fünstlerischen Entwicklung erreichte unsere mittelalterliche Schreibschrift in den Jahren 1250 – 1400. Von 1150—1470 war sie in ganz Westeuropa gebräuchlich. Die sog. Lauf= ober Rursivschrift, in der die Buchstaben verbunden sind, datiert seit ungefähr 1400. In dieser Kursivschrift ist jeder Buchstabe einzügig, also ohne Unterbrechung des Federzuges schreibbar. Die großen Buchstaben scheinen von den kleinen abgeleitet, sie sind verbindungsfähig nach rechts, nicht aber nach links. Die Ersetzung der Rielfeder durch die Stahlfeder verbesserte die Schrift wesentlich.

Bu Beginn der Buchdruckerkunst hatte die deutsche Druckschrift über schon Formen wie die Schreibschrift. Aber schon die ersten Buchdrucker Gutenberg und Peter Schöffer vereinsachten die einzelnen Buchsstaden und es entstand die deutliche, ein-

fache, einheitliche und prächtige "Schwabacher-Schrift". Im Jahre 1462 gab Schöffer in dieser Schrift eine Bibel heraus. Etwa 100 Jahre später wurde die Schwabacher-Schrift durch die ebenso vortreffliche Frakturschrift Albrecht Dürrers verdrängt. Sie ist eine Schrift, deren Großbuchstaben unter Anwendung des sog. Elesantenrüssels aus der Schwabachersorm ins Barocke weiter gebildet, deren Kleinbuchstaben dagegen wesentlich zur gotischen Form zurückgekehrt sind. Seit dem Auftreten des Humanismus dis auf heute machte sich öfters das Bestreben geltend, die schöne deutsche Druckschrift durch die sog. Antiqua zu ersehen.

Die Großbuchstaben unserer Schrift datieren seit der Ersindung der Buchdruckerkunst her und erhielten ihre künstlerische Vollendung in Dürers Frakturschrift. Ihr Zweck ist, die gleichmäßige Reihe der Kleinsbuchstaben zu unterbrechen, das schnellere Zusammenfassen beim Lesen herbeizusühren und dem Auge Ruhepunkte zu gewähren. In neuerer Zeit ist die Schriftsrage zur Kunstfrage geworden und Künstler wie Verslagsanstalten bemühen sich diesbezüglich, ihr

Bestes zu bieten.

Bei der Frage: Deutsche Bruchschrift oder lateinische Antiqua? ist der Schrift= streit entstanden. Dr. Khull-Kholwald führt in seiner Broschüre "Unsere Schrift" als Hauptförderer der Antiqua an die Ropisten des Auslandes, Philologen, migleitete Jugendbildner, Buchverleger, international gerichtete Pändler, jüdische Zeitungen deutscher Großstädte. Für die Bruchschrift treten ein die Aerzte, Lehrervereinigungen und der Schriftbund 1300 deutscher Hoch= schullehrer, welch letterer als besondere Vor= teile der Bruchschrift nennt 1. ihre Angemessenheit, 2. ihre Lesbarkeit, und 3. ihren Wert für das deutsche Volkstum in und außerhalb unseres Landes. Die Angemessenheit zeigt sich besonders bei den verschiedenen Formen für den S-Laut. Das Schluß-s und das scharfe ß fördern rasches Verstehen und Lesen (Daustier, Häuschen, Maße, Masse). Die Großbuch= staben übertreffen die lateinischen weit an Schönheit und Deutlichkeit. Für das Erlernen ist die gotische Kurrentschrift handgerechter, die einzelnen Buchstaben heben sich schärfer von einander ab und sie bildet ein hindernis gegen Verlotterung der hand.

schrift. Inbezug auf die Leisbarkeit bezeugen Physiologen und Augenärzte nebst andern die Tatsache, daß das Auge beim Lefen der Bruchschrift vier Worte erfaßt, in der gleichen Zeit bei der Antiqua aber nur drei. Die Antiqua löst die Anlage zur Kurzsichtigkeit viel rascher aus als die Bruch= schrift und ist darum für junge Augen besonders gefährlich. Professor Baumgartner betont, daß bei gleichem Grade von Flüch= tiateit die deutsche Schrift ungleich leichter zu lesen ist als die lateinische, weil Ginfachheit und Leserlichkeit ganz verschiedene Begriffe find. Mehrfache Lefeversuche machte Seminaroberlehrer Lay mit Schülern aller Altersstufen. Sie fielen sämtlich zugunsten ber gotischen Bruchschrift aus. Bon einem jungen Manne murben beispielsmeife in einer Minute in Bruchschrift 492 Silben, in Antiqua nur 346 Silben gelesen. größere Lesbarkeit der Bruchschrift rührt namentlich von ihren vielen Buchftaben ber. die in den Ober- und Unterraum der Zeile hineinragen. Lay urteilt also: Vom pabagogischen Standpunkte aus ist es zu verwerfen, wenn man den ersten Leseunterricht in der lateinischen Druckschrift beginnt. Wir Schulmänner haben im Interesse des Unterrichtes darauf zu dringen, daß alle unfere Lehrbücher wieder in deutscher Schrift gedruckt werden.

Professor Schackwitz hat in seinem physsiologischen Institut in Kiel sestgestellt, daß für eine Buchzeile in deutscher Schrift 5, in lateinischer Schrift 7 Bewegungen des

Augapfels nötig seien und Prof. Lobsien behauptet, daß die Ermüdungswirkungen der Lateinschrift nach seinen Untersuchungen doppelt so groß seien als bei der Bruch= schrift (was wir stark bezweifeln möchten. D. Sch.) Es ist ferner für das deutsche Bolkstum, für deutsches Wesen, Sprache und Literatur angemeffen und ehrenvoll, wenn es die Eigenart seiner Schriftzeichen wahrt. Peter Rosegger schreibt: Die deutsche Schrift ift mir die sichtbare Form der deutschen Sprache, der deutschen Literatur, und ich wundere mich über jeden Deutschen, der gegen fie gleichgültig fein kann. Aehnlich urteilten und handelten Jahn, Kant, Klopftod und Lichtenberg. Im Interesse bes Heimatschutes, der Wahrung deutscher Gi= genart, im Intereffe ber Gefundheit und des Unterrichtes wollen wir die gotische Aurrentschrift beibehalten und darauf dringen, daß in Drudereien und Schreibmaschinenfabriten die gotische Bruchschrift mehr und mehr zur Geltung tomme. (Hauptquelle: Dr. Khull-Kholwald, Unfere Schrift.)

(Vielleicht wird ein anderer Leser der "Schw. Sch." für die Antiqua eine Lanze brechen. Meine mehr als zwanzigjährige Beobachtung als Kalligraphielehrer an einer höhern Lehranstalt sagt mir, daß man es in der deutschen und lateinischen Kurrentschrift zu einer großen Fertigkeit und auch zu schönen Zügen bringen kann, wenn die nötigen Voraussehungen vorhanden sind. Eines schickt sich nicht für alle — und: Jedem das Seine! J. T.)

Der Grüne Heinrich von Gottfried Keller, ein Erziehungsroman?

Man hat in den letten Jahren dem großen Zürcher Dichter G. Keller manchen Kranz gewunden. Er wurde geseiert nicht nur bei den Literaten, nein, auch in den Schulen und beim Volk. Und mit Recht! G. Keller ist einer unserer Größten, ein wahrer Künstler, ein Sohn der Muse, der Goethe des Schweizerlandes. So weit die deutsche Zunge klingt, wird sein Name stets genannt werden.

Die Begeisterung übertreibt aber gern. Und eine solche Uebertreibung ist es wohl auch, wenn man in den letten Jahren dem Dichter auch den Kranz eines großen Kädagogen gewunden hat, indem man vor allem seinen "Grünen Heinrich" als einen großartigen Erziehungsroman hingestellt hat.

Ein Erziehungsroman ist er freilich, aber nach der Bädagogik des Rationalistischen, freisinnigen Erziehungsideals aus der Schule Rousseaus; ein Erziehungsroman ist er freilich, wenn man unter Erziehung nichts anderes versteht als "die freie Entwicklung aller Regungen und Kräfte im Menschen". Alle aber, die unter Erziehung etwas Söhe= res verstehen und dem Menschen und somit auch der Erziehung ein höheres Ziel setzen als Rousseau und Gesellschaft, müssen den "Grünen Beinrich" als Muster eines Erziehungsromans entschieden ablehnen. Der Roman ift in seiner Art ein Parallelstück zu Rousseau's "Emile", dem Katechis= mus freisinniger Pabagogik. — Das Lesen des Buches wird feine erzieherische Anregung